

Dogmenentwicklung erwiesen hat. Daher die besondere Aktualität von Newmans Erkenntnistheorie für viele Probleme der Theologie auch unserer Gegenwart. Wer tiefer darauf eingehen will, wird Willams gründliche Schrift nicht missen können.

OVERHAGE PAUL, *Menschenformen im Eiszeitalter. Umwelten — Gestalten — Entwicklungen.* (456.) Knecht, Frankfurt a. M. 1969. Ln. DM 36.—.

Der als Biologe und Anthropologe angesehene Vf. hat schon in einer Reihe von Werken sich von verschiedenen Gesichtspunkten aus mit den Problemen der Evolution und Hominisation befaßt. Nun steuert er ein weiteres bei. Das Eiszeitalter, dessen Dauer auf etwa zwei Millionen Jahre angesetzt wird, war trotz des Dunkels, das immer noch über ihm liegt, die große Zeit des Werdens des Menschen. Zwar kann es, wie auch Heberer zugibt, vorläufig immer nur um „Jeweils-Theorien“ gehen, weil stets mit neuen, vielleicht sehr überraschenden Fossilienfunden zu rechnen ist. Aber über die großen Linien des Werdeganges der Menschheit herrscht heute ziemliche Einigkeit, wenn auch über die Wirkfaktoren die Meinungen teilweise noch weit auseinandergehen, wobei natürlich weltanschauliche Voraussetzungen eine große Rolle spielen. — In drei Hauptteilen legt O. mit großer Sachkenntnis und wohl abwägendem kritischem Sinn die wichtigsten derzeitigen Anschauungen dar. Zunächst über Umwelt und Gliederung des Eiszeitalters. Dann über die Gestalten und die Lebensweise der Australopithecinen, des neu entdeckten „Homo habilis“ sowie der Altmenschen, Neandertaler und Neumenschen, die teilweise nebeneinander lebten. Schließlich über die Ableitung der Hominiden aus Primaten des Tertiärs, über die Entwicklung des menschlichen Gehirns und die Ausbreitung der Menschheit über die ganze Erde.

Das Buch bietet eine verlässliche Orientierung über alle diese Fragen und damit auch eine gute Grundlage für ihre sachgerechte philosophische und theologische Ausdeutung. Ein kleines Versehen sei angemerkt: Seite 176 heißt es, daß das Vertes-Gebirge etwa 50 km „östlich“ von Budapest liegt, während Seite 157 die richtige Angabe „westlich“ zu lesen ist.

Linz

Josef Knopp

DERUNGS URSICIN, *Der Moralthologe Joseph Geishüttner (1763–1805), I. Kant und J. G. Fichte. Studien zu den philosophischen Grundlagen der „Theologischen Moral“* Joseph Geishüttners. (Studien zur Geschichte der kath. Moralthologie, hg. v. M. Müller, Bd. 16.) (348.) Pustet, Regensburg 1969. Kart. lam. DM 39.—.

J. Geishüttner aus Gmunden in Oberösterreich studierte am Generalseminar in Wien katholische Theologie und war anschließend

durch zehn Jahre Professor der Moralthologie in Linz. Kaiser Joseph II., der die Generalseminarien eingerichtet hatte, erklärte „die Philosophie als Gesetzgeberin meines Reiches“ und wünschte auch eine wissenschaftliche Theologie auf der Grundlage der modernen Zeitphilosophie. Geishüttner schrieb darum seine „Theologische Moral“ (Linz 1802) in enger Anlehnung an Kant und Fichte. Sein Hauptwerk trägt durchgehend aufklärerische Züge. Mit Kant sieht er in der Kirche nur eine „Tugendgesellschaft“, mit Fichte erklärt auch er die „Erhebung zur freien und unbeschränkten Selbsttätigkeit“ als oberste Sittennorm.

Derungs' historische Untersuchung, die mit einer geradezu vorbildlichen Gründlichkeit durchgeführt wurde, zeigt uns in einem Sonderfall wieder die Begegnung von Religion und Philosophie. Es wäre interessant, weiterzufragen, wieweit auch die heutige religiöse Krise von der Philosophie der Aufklärung in der Ausprägung der heutigen Zeitphilosophie verursacht ist.

CLAUDEL PAUL, *Ich glaube an Gott.* (381.) Echter, Würzburg 1969. Ln. DM 29.—.

Wie Paulus vor Damaskus, so wurde Paul Claudel am Weihnachtstag 1886 in der Kathedrale von der Gnade Gottes getroffen und in einen neuen Menschen umgewandelt. „Da nun vollzog sich das Ereignis, das für mein ganzes Leben bestimmend sein sollte. In einem Nu wurde mein ganzes Herz ergriffen, ich glaubte. Ich glaubte mit einer so starken Überzeugung, daß keinerlei Platz auch nur für den geringsten Zweifel offenblieb.“ Von diesem Tag an wünschte er nur noch eines: Alle seine Leser sollten in ihm nicht den Dichter sehen, sondern nur „den Diener Gottes, der sich leidenschaftlich einsetzt für den Ruhm, die Wahrheit und die Liebe Gottes“. Sein Herz erglüh für Christus: „Er ist mein einziger König, für ihn kämpfe ich, ihn will ich verteidigen und verherrlichen.“ Die Religion, die er allein verteidigen will, ist die katholische: „Gibt es viele Religionen? Für mich gibt es nur eine einzige, das ist die christliche, katholische, apostolische und römische Religion.“

Den Wunsch des Dichters, seinen katholischen Glauben zu bekennen, zu verteidigen und zu verherrlichen, hat die Hg. Agnès du Sarment zu erfüllen gesucht. Mit einer feinen Einfühlungsgabe hat sie aus 30 Prosa-Werken Claudels, die 6000 Seiten umfassen, Texte herausgenommen und nach den zwölf Artikeln unseres katholischen Kredo geordnet. Dazu stellte sie den dogmatischen Inhalt des jeweiligen Artikels kurz nach Thomas v. A. und dem Katechismus von Trient zusammen. Paul Claudel ist kein Theologe, man darf sich darum vom Werke keine wissenschaftlichen Analysen unseres Glaubens erwarten. Er ist aber ein tiefgläubiger Christ und ein